

1. Neue Proteste allerorten

Es scheint sich in der Tat etwas zu verändern in unseren Demokratien. Nicht nur in Deutschland, auch in den europäischen Nachbarländern haben sich in den vergangenen Jahren mehrere Krisendiagnosen und -wahrnehmungen übereinander geschoben und sich in ihren Wirkungen mitunter verstärkt.¹ Die akademische Landschaft aus Soziologie, Politikwissenschaften, Ökonomie, Psychologie jedenfalls ergeht sich in einer ganzen Reihe von Betrachtungen, Ursachenforschungen und Prognosen über die parallel oder versetzt auftretenden Krisen der Volkswirtschaften und Demokratien unserer Gesellschaften.² Die Feuilletons der

-
- 1 Frank Ernst etwa zeichnet in seiner Untersuchung des freiwilligen Engagements in Deutschland eine Krise in den Bereichen „Sozialstaat“, „Arbeitsgesellschaft“ und „Demokratie als Partizipationsgesellschaft“, vgl. Ernst, Frank: Freiwilliges Engagement als Gegenstand von Gruppendiskussionen, in: Bohnsack, Ralf / Aglaja Przyborski / Burkhard Schäffer (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis, Opladen & Farmington Hills 2010, S. 169 – 187, hier S. 171. Ernst verweist unter anderem auf Sebastian Braun, der bereits 2001 auf diesen Krisen-Dreiklang hingewiesen hat, welcher sich mit der eintretenden ökonomischen Krise in Europa ab 2008 noch deutlich verschärft haben dürfte, vgl. Braun, Sebastian: Bürgergesellschaftliches Engagement – Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte, in: Leviathan Jg. 29 (2001) H. 1, S. 83 – 109, hier S. 84 und 89ff.
 - 2 Vgl. exemplarisch Wöhl, Stefanie: Die „Krise“ der repräsentativen Demokratie in Europa. Demokratietheoretische und politikfeldbezogene Reflexionen, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Jg. 26 (2013) H. 1, S. 42 – 50; Greven, Michael Th.: Fortschritt der Demokratie?, in: Vorgänge, Jg. 50 (2011) H. 3, S. 17 – 29; vgl. auch den Sammelband Agamben, Giorgio / Alain Badiou / Daniel Bensaid u.a.: Democracy – in what state?, New York 2011; vgl. auch Habermas, Jürgen: Zur Verfassung Europas, Frankfurt a.M. 2011; Volkmann, Uwe: Verführung des Absoluten. Warum wir unsere demokratischen Institutionen lieber pflegen statt verachten sollten, in: Merkur,

großen Zeitungen veröffentlichen in schöner Regelmäßigkeit Artikelserien zu Zustand und Problemen von Demokratie und Gesellschaft.³ Und bis in die Gegenwartsliteratur hinein haben die Bestandsaufnahmen einer sich verändern Gesellschaft bereits Eingang gefunden: Wenn Anna Katharina Hahn in „Am Schwarzen Berg“ über die Gefühlslage des Stuttgarter Bürgertums schreibt⁴ oder Paul Auster in „Sunset Park“⁵ junge Amerikaner im Brooklyn der jüngsten Wirtschaftskrise skizziert, dann finden sich die vermeintlich drängenden Themen der Zeit im Roman gespiegelt.

Politische oder wirtschaftliche Krisenlagen sind stets auch Zeiten der Unsicherheit und der zunächst amorphen, sich erst langsam konkretisierenden Suche. Zeiten, in denen etablierte Interpretationsrahmen und Instrumente zu Verständnis und Vermittlung der Fundamente von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft nicht so funktioniert haben, wie dies von ihnen erwartet worden ist.⁶ Infolgedessen sind gesellschaftliche Umbrüche, ökonomische Depressionen und als solche empfundene Krisen immer auch verbunden mit einer Verschiebung in der Wahrnehmung der bis dato bekannten und akzeptierten Methoden zur Untersuchung der Welt. Nicht umsonst etwa ist die seit 2008 ausgebrochene Folge von Banken-, Finanz- und Wirtschaftskrisen unter anderem in die Frage gemündet, warum die Volkswirtschaftslehre und die politische Ökonomie als universitäre Fächer nicht besser zum Verständnis und zur Prognose eben dieser Krise beigetra-

Jg. 65 (2011) H. 5, S. 381 – 393; Blühdorn, Ingolfur: *Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende*, Berlin 2013, S. 9 – 59; Schäfer, Armin: Die Folgen sozialer Ungleichheit für die Demokratie in Westeuropa, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, Jg. 4 (2010) H. 1, S. 131 – 156; vgl. auch etwa die Betrachtung von Input- und Output-Legitimitätsquellen der Demokratie bzw. die Diskussion „uneingelöster Versprechen der Demokratie“ bei Salzborn, Samuel: *Demokratie. Theorien, Formen, Entwicklungen*, Baden Baden 2012, S. 47 – 66.

- 3 Vgl. exemplarisch: Prizkau, Anna: Die Köpfe der Rebellion. Die Verhältnisse, gegen welche Menschen protestieren, unterscheiden sich. Aber die Rebellen haben sehr viel gemeinsam, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 23.06.2013; o.V.: Unsere Zukunft klingt nach Katastrophe, in: *Die Zeit*, 25.11.2012; Springstein, Hans: Die Elite blickt auf die Demokratie herab, 08.04.2013, online einsehbar unter <http://www.freitag.de/autoren/hans-springstein/die-elite-blickt-auf-die-demokratie-herab> [zuletzt eingesehen am 26.06.2013].
- 4 Vgl. Hahn, Anna Katharina: *Am Schwarzen Berg*, Berlin 2012.
- 5 Vgl. Auster, Paul: *Sunset Park*, Reinbek bei Hamburg 2012.
- 6 Vgl. Makropoulos, Michael: Über den Begriff der „Krise“. Eine historisch-semanticke Skizze, in: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, Jg. 2 (2013) H. 1, S. 13 – 20, hier S. 13.

gen haben. Und in Bezug auf die Funktionsweisen unserer Demokratie werden angesichts immer tiefer sinkender Glaubwürdigkeitswerte von Politik und Parteien an Sozial- und Politikwissenschaften vermehrt die Fragen gerichtet, wo und an welcher Stelle unsere politischen Ordnungen der Nachbesserungen bedürfen, um den Erwartungen der Bevölkerung an ihre jeweiligen Demokratien gerecht zu werden.⁷ Jede Erschütterung der Gesellschaftsordnung wirkt auf unsere Sicht und unser Verständnis von den Mechanismen, nach denen jene Ordnung funktioniert. Und die Suche nach neuen Methoden, um diese besser zu verstehen, nach neuen Perspektiven oder Theorien, bekommt durch die Wahrnehmung einer Krise, welche durch bekannte Interpreten nicht erklärt werden kann, immer wieder neue Nahrung.⁸

Die beschriebenen Phänomene, die man der aktuellen, krisenhaften Situation zurechnet, sind äußerst heterogen und facettenreich: Sie spannen einen weiten Bogen über die eruptiven und gewalttätigen Ausbrüche des Protests in den Banlieus von Paris und anderen französischen, schwedischen oder – etwa unter dem Stichwort von *Hogesa*, Hooligans gegen Salafismus⁹ – auch deutschen Städten, plündernde Jugendliche in englischen Metropolen, die spanische Protestbewegung *Democracia Real Ya!* und die Zelte des *Occupy Movement*¹⁰ bis hin zu den Protesten gegen große Infrastrukturprojekte in deutschen Großstädten, den sich an Energiewendevorhaben herausbildenden Bürgerinitiativen oder den *Pegida*-Demonstrationen in Dresden im Winter 2014/2015. Gemeinsam ist allen die Frage nach der Beziehung zwischen Politik und Gesellschaft und nach der Stellung des Bürgers in ihr. Der „Wutbürger“ etwa, von der *Gesellschaft für deutsche Sprache* zum Wort des Jahres 2010 gekürt¹¹, hat diese Konflikte für Deutschland auf einen Begriff gebracht, indem ein gewachsenes Unverständnis und Misstrauen der etablierten Politik und den traditionellen Großorganisationen

7 Vgl. Vorkamp, Wolfgang: Wozu braucht die repräsentative Demokratie die Bürger?, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Jg. 26 (2013) H. 1, S. 10 – 18.

8 Vgl. Walter, Franz: Ruhe im Sturm? Deutungsverlust und Demokratieschwund in der Krise, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 2 (2013) H. 1, S. 6 – 12, hier S. 6.

9 Vgl. Jacobsen, Lenz: Die Presse ist der Feind, in: Zeit.de, 15.11.2014, online einsehbar unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-11/hooligan-demonstration-hannover> [zuletzt eingesehen am 11.01.2015].

10 Vgl. Geiges, Lars: Occupy in Deutschland. Die Protestbewegung und ihre Akteure, Bielefeld 2014.

11 Vgl. <http://www.gfds.de/publikationen/der-sprachdienst/zeit-woerter/der-wutbuergen-in-der-retrospektive/> [zuletzt eingesehen am 29.04.2013].

gegenüber von immer mehr und immer selbstbewusster auftretenden Bürgern artikuliert wird.¹²

Anders allerdings als in vergangenen Phasen der Krisendiagnosen in den etablierten oder auch noch ungefestigten Demokratien, von denen zyklisch und oft rasch eine der anderen folgte – von den Debatten um die destruktive Rolle der Parteien in Weimar über die Unregierbarkeitsdebatten der 1970er Jahre bis zur „Politikverdrossenheit“ als Wort des Jahres 1992¹³ –, spielen die einzelnen Bürger als Organisatoren, Sammelpunkte und Lausprecher der Unzufriedenheit in den vergangenen Jahren eine immer größere Rolle. Die Beziehung dieses Bürgers zu seiner Gesellschaft, die wahrgenommene Verschiebung seiner Position, seiner ganz individuellen Ansprüche und Hoffnungen im politischen Prozess und seine Vorstellungen einer guten und gerechten Organisation von Politik, Wirtschaft und Staat sind bei einer Betrachtung der sinkenden Demokratie-Zufriedenheit und ihrer Ursachen von großer Wichtigkeit. Wenn etwa die Proteste gegen den Umbau eines Platzes im Istanbuler Stadtzentrum im Frühsommer 2013 oder die Proteste gegen die brasilianischen Ausgaben für den Infrastrukturbau anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2014 als Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins einer gut ausgebildeten Mittelschicht gedeutet werden, dann geht es im Kern um eine neue Balance in Politik, Demokratie und Gesellschaft.¹⁴

Gleichzeitig haben sich die traditionellen Großorganisationen wie Gewerkschaften, Kirchen, Parteien als etablierte Sammlungsformationen und Integrationsinstrumente für eben diese Bürger, wenn vielleicht auch noch nicht überholt, so aber doch in ihrer Wirkung und Reichweite deutlich abgeschwächt.¹⁵ Parteien,

12 Exemplarisch für die Diskussion zum Wutbürger vgl. Kersting, Norbert / Wichard Woyke: Vom Musterwähler zum Wutbürger? Politische Beteiligung im Wandel, Münster 2012; Matzig, Gerhard: Einfach nur dagegen. Wie wir unseren Kindern die Zukunft verbauen, München 2011; Bussemer, Thymian: Die erregte Republik. Wutbürger und die Macht der Medien, Stuttgart 2011; Leggewie, Claus: Mut statt Wut: Aufbruch in eine neue Demokratie, Hamburg 2011; Hildebrandt, Cornelia (Hrsg.): Der Herbst der „Wutbürger“. Soziale Proteste in Zeiten der Krise, Berlin 2010.

13 Vgl. <http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/> [zuletzt eingesehen am 29.04.2013].

14 Vgl. dazu das Interview mit der Schriftstellerin Gaje Boralioglu: „Opposition ist der Geist der Zeit“, in: die tageszeitung, 30.06.2013, online einsehbar unter <https://www.taz.de/Schriftstellerin-ueber-tuerkische-Proteste/!118966/> [zuletzt eingesehen am 03.07.2013].

15 Vgl. dazu exemplarisch Merkel, Wolfgang / Alexander Petring: Politische Partizipation und demokratische Inklusion, in: Mörschel, Tobias / Christian Krell (Hrsg.): Demo-

Gewerkschaften und die großen Kirchen verlieren nicht nur in Deutschland seit gut zwei Jahrzehnten kontinuierlich an Mitgliedern, die Wahlbeteiligung geht auf allen Wahlebenen zurück und die Zufriedenheit und das Vertrauen in diese Vermittlungsinstanzen im demokratischen Prozess sind ebenso rückläufig.¹⁶ Auch sie stellen sich die Frage, ob ihre Organisationsformen und ihre inhaltlichen Integrationsstrategien noch zeitgemäß sind, beziehungsweise, ob sie zukünftig noch in der Lage sein werden, mit der gesellschaftlichen Heterogenität so umzugehen, dass sie wesentliche Gruppen der Bevölkerungen erreichen und einbinden können.¹⁷

Dieses Buch möchte sich diesen Fragen widmen, allerdings nicht aus der Perspektive der Organisationssoziologie oder der Parteienforschung, sondern mit einem Fokus auf diejenigen, deren Vertrauen in die jeweilige Demokratie verloren gegangen ist. Thomas Zittel hat für die Diskussion einer vermeintlichen „Krise der Demokratie“ herausgestrichen, dass es sich dabei keineswegs automatisch um vermeintlich objektive, harte und nicht anzuzweifelnde Fakten und Problemlagen handeln muss, auf die man bei einer Betrachtung stoße. Vielmehr seien Krisen einer gesellschaftlichen oder politischen Ordnung oft genug Ergebnis sich verschiebender Demokratienormen oder Erwartungen.¹⁸ Was genau im Detail von einer Demokratie erwartet wird, wann man mit ihr zufrieden ist oder enttäuscht, ist aber das Ergebnis kommunikativer Aushandlungsprozesse zwischen Bürgern. Spezifische Demokratienormen sind also letztlich das, was je-

kratie in Deutschland. Zustand – Herausforderungen – Perspektiven, Wiesbaden 2012, S. 93 – 119.

- 16 Die Diskussion um die gesellschaftliche Entwurzelung gerade der Parteien hat breiten Niederschlag in der Politikwissenschaft gefunden, vgl. exemplarisch Wiesendahl, Elmar: Mitgliederparteien am Ende? Eine Kritik der Niedergangsdiskussion, Wiesbaden 2006; Decker, Frank: Parteiendemokratie im Wandel, in: Decker, Frank / Viola Neu (Hrsg.): Handbuch der deutschen Parteien, Wiesbaden 2007, S. 19 – 61; Mielke, Gerd: Auf verlorenem Posten? Parteien in der Bürgergesellschaft, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 20 (2007) H. 4, S. 63 – 71.
- 17 Vgl. dazu exemplarisch die für ganz Europa ähnlichen Parteireformprojekte in sozialdemokratischen Parteien, die Matthias Micus zusammengefasst hat: Organisational Identity and Reform of Social Democratic Parties in Europe, in: Friedrich-Ebert-Stiftung: International Policy Analysis, Berlin, Dezember 2010, online einsehbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/07720.pdf> [zuletzt eingesehen am 04.07.2013].
- 18 Vgl. Zittel, Thomas: Wie viel und welche Partizipation braucht die Demokratie?, in: vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Jg. 51 (2012) H. 3, S. 4 – 14, hier S. 5.

weils als „gesellschaftlich hegemonial erkannt wird.“¹⁹ Zittel spricht hier von der „Crux der ‚demokratischen Persönlichkeit‘“.²⁰ Eine Krise der Demokratie oder der Verfasstheit einer Gesellschaftsordnung kann sich folglich aus objektiven Problemlagen ebenso speisen wie aus einem Wandel der Erwartungen oder Hoffnungen, die mit ihnen verbunden werden. Eine sozialwissenschaftliche Herangehensweise, die den Hintergründen einer Krise der Demokratie nachgehen möchte, hat sich folglich um die Entwicklung und Veränderung genau dieser Normen, Hoffnungen und Kommunikationsprozesse zu kümmern. Und während die Gesellschaftswissenschaften wie auch die Ökonomie in der Vergangenheit oft genug den Fokus auf die Interpretation des statistischen Rahmens, die Lohn- und Arbeitssituation, die aggregierte Zufriedenheit mit Bezug auf Demokratie, die Aussichten der volkswirtschaftlichen Entwicklung gelegt haben, soll an dieser Stelle denjenigen „demokratischen Persönlichkeiten“ nachgespürt werden, die vielleicht den Kern der aktuellen Krisendiagnosen ausmachen: Bürger, welche mit den klassischen politischen Willens- und Meinungsbildungsprozessen nicht mehr einverstanden sind, die ihr Vertrauen in die Funktionsfähigkeit und Legitimation unserer Demokratie zumindest teilweise verloren haben. Es soll an dieser Stelle um die Phänomene und Ausprägungen der Bürgerproteste der letzten Jahre gehen und um die Protagonisten derselben.

Eine Dissertation zu schreiben ist wohl stets in erster Linie eine Frage der Ausdauer und Fokussierung und in zweiter eine des Umfeldes, welches einem dabei behilflich ist, nicht vorschnell von der Fahne zu gehen. In meinem Falle habe ich ein solches Umfeld in der mir bestmöglich vorstellbaren Weise vorgefunden. Das Göttinger Institut für Demokratieforschung, wie auch der Vorgänger, die Arbeitsgruppe für Parteienforschung, habe ich als Mitarbeiter und Student kennen lernen und dort hineinfinden dürfen. Wir sind darüber, wenn ich das so sagen darf, zu einer Art Familie geworden: Menschen aller Verschroben- und Seltensamkeiten, die zusammen forschen, fragen und schreiben, die euphorische und drückende Zeiten, Hochphasen und Zeiten der Defensive geteilt haben und noch teilen und die einander über Jahre auch ans Herz gewachsen sind. Um den Kitsch nicht ausarten zu lassen – natürlich gibt es auch hier, wie in jeder anständigen Familie, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen, denen man bei den Familienfesten lieber aus dem Weg geht, wie der überhebliche, neureiche Onkel, der einem ein wenig peinlich ist. Der enge, verschworene Kern aber ist es, der einen in der Arbeit hält und auffängt, mit dem man strittige Fragen der Wissenschaft diskutiert – manchmal löst –, einander in Kolloquien kritisch beäugt und

19 Ebenda, S. 11.

20 Ebenda.

seziert und mit dem man hinterher bei einem oder mehreren Gläsern Wein Wissen- und Freundschaft ineinander übergehen lassen kann. Es ist ein ungemein produktives Umfeld, stets leicht entflammbar in der Begeisterung für eine offen daliegende, aber noch unbearbeitete Frage. Natürlich hat der Leiter des Instituts, Franz Walter, daran einen zentralen Anteil, auch als Erstbetreuer dieser Arbeit. Sein Vertrauen, die manchmal bohrend-inspirierenden Gespräche und gemeinsamen Arbeiten und das stete Beharren, den entscheidenden Kern einer Sache zu suchen, haben mich und uns zu der Gemeinschaft gemacht, als die wir uns heute fühlen. Doch auch vielen der Mitarbeiter schulde ich ungemein viel. Da ist Matthias Micus zu nennen, engster Freund seit vielen Jahren, Enfant Terrible und Chefredakteur der Zeitschrift INDES, der mir unzählige hochtrabende Ideen immer wieder unnachgiebig aus dem Kopf geklopft hat. Katharina Rahlf, Robert Lorenz, Michael Lühmann, Robert Müller-Stahl und Robert Pausch haben kommentiert und korrigiert. Dies haben auch Oliver D'Antonio, Lars Geiges, Roland Hiemann, Christoph Hoeft, Johanna Klatt, Leona Koch, Sören Messinger und Jonas Rugenstein. Für ihre Geduld und Konzentration bei der Suche nach unpassenden Metaphern, argumentativen Sackgassen und sprachlichen Holzhämmern danke ich ihnen wirklich sehr. Für alle noch im Manuskript steckenden Grobheiten und Fehler zeichne allein ich verantwortlich.

Steffen Kühnel und Samuel Salzborn als weiteren Betreuern meiner Arbeit bin ich ebenso zu Dank verpflichtet. Und die Zusammenarbeit mit Anke Poppen vom transcript-Verlag gestaltete sich so wunderbar reibungslos, wie man sich dies nur wünschen kann.

Doch ohne meine Familie wäre all dies nichts wert. Natürlich sind es zuallererst meine Eltern und mein Bruder, die mich immer im Glauben (und der Unterstützung) gelassen haben, diesen Weg gehen zu können. Dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, die man einfach so übergehen sollte, zeigen wohl alle Statistiken zur leider immer noch viel zu starken Abhängigkeit des Bildungserfolgs von der individuellen familiären Herkunft. Und ohne Iris und die Kinder würde es sowieso nicht gehen. Mit ihnen teile ich mein Leben und alles, was ich mir dafür ausmale und erhoffe, ihnen ist daher dieses ganze Buch gewidmet.

Felix Butzlaff,
Göttingen im August 2015

